Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Die Brücke
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574374

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Brücke.

Studie von Hermann Hiltbrunner, Zürich.

I.

Der Mensch, von dem ich zu sagen habe, ist Mensch wie jeder andere, sein Aussehen ist das eines Bürgers, sein Tun und Lassen ist das aller und eines jeden. Sein Charakter ist eins mit dem derer, die von gestern und ehegestern waren, die von heute und morgen sind, und ist nicht anders als der jener, die von übermorgen sein werden. Seine Seele ist Seele, wie sie immer war, ist und sein wird, ohne Alter, ohne Geschlecht und ohne Zeitlichkeit. Dieses Menschen einzige Außerordentlichkeit besteht in der Eigenschaft des intensivern Erlebens. Er erlebt, was jeder erlebt, aber auf breiterer Basis; er sieht, was jeder sieht; nur sieht er kosmisch; er denkt, was alle denken; nur denkt er allgemeiner. Dieses Menschen Inhalt ist nicht das Besondere, Nur-Subjektive; seine Form nicht das Einzeln-Geltende; denn sein Inhalt heißt: Mensch überhaupt, und seine Form: Allgemeingültigkeit. Er ist das zum Leib zusammengeronnene Menschheitsverhalten, soweit es Liebe heißt, ist der zeitlose Repräsentant aller, die je von ihr ergriffen waren, sind und sein werden, gesteigert in der Empfindsamkeit und überhöht gezeichnet in der Gestalt. Alle haben teil an ihm, jeder findet sich in seiner Innerlichkeit. Er sieht aus wie alle und ist keiner, er lebt wie jeder und lebt nicht. Er ist das, was immer ist, wenn Wesen sind, was auch dann wäre, wenn göttlicher Machtspruch eine Welt neuer Wesen schüfe. Dies ist er: Geist aller Zeiten und Völker, Fleisch geworden und erlebbar: Ein geistiger Golem.

Dieser Mensch hatte in seinem fünfundzwanzigsten Jahre ein Weib sehen gelernt. Das Kennenlernen blieb ihm lebenslänglich versagt. Aber dies sein Sehen war groß und tief, und die Umstände, kraft derer dies Sehen möglich war, waren überaus seltsam und bedeutsam. Hier sind sie:

Beide wohnten in einer Stadt, die ursprünglich auf einer stromumflossenen Halbinsel stand, die sich aber im Lauf der Entwicklung weit über die jenseitigen Ufer hinweg vergrößert hatte. Der Strom hat sich schon tief eingefressen; die Böschung beider Ufer ist steil und hoch; aber eine kühne Brücke springt heute vom Hüben zum Drüben. Ihre sehnige Eisenkonstruktion ist wie das erstarrte Bild zweier gleichzeitig gegeneinander anspringenden Löwen. Diese Brücke ist der Ort, an dem sich alles, was ich zu sagen habe, abspielt.

Diese Brücke, dieser ersonnene Weg von einem Einem zu einem Andern, von einem Jenseits zu einem Diesseits — vielleicht von einem Ich zu einem Du — diese erdachte Möglichkeit, dieser Ding gewordene Wunsch, auf kürzestem, mühelosestem Weg über eine natürliche Tiefe und über einen gegebenen Abgrund hinwegzukommen, ist so ungemein gewagt, daß ihr keiner traut, sie keiner glaubt und dennoch jeder betritt. Und die Brücke steht — und steht nur kraft der Wut der beiden anspringenden Löwen...

Beiläufig sei gesagt, daß an beiden Brückenenden je eine Tafel die Aufschrift trug: „Links gehen!" Diese Zufälligkeit erwies sich im Laufe der Dinge als äußerst bedeutungsvoll und sinnreich. Je ein Polizeiposten war auf die Innehaltung dieses gesetzlichen Erlasses bedacht, besonders zu Zeiten des stärksten Verkehrs.

Beide Menschen mußten nun zur selben Zeit diese Brücke überschreiten: täglich des Morgens und des Abends und zweimal des Mittags, und immer in entgegengesetzter Richtung; denn ihr Arbeitsfeld war hier, sein Wirkungsbereich aber dort. Und dies allein ermöglichte das Gehen und Antreffen. Denn zu diesen Tagesstunden wälzte sich ein solcher Strom von Menschen in verschiedener Richtung über die beiden Trottoirs, daß der Einzelne dort und hier nur geschobener Tropfen war und nichts tun konnte, als sich dem allgemeinen Schub, der ihm Schritt und Tempo vorschrieb, zu überlassen. Auf dieser Brücke und zu diesen Stunden lernte er sie sehen, lernte er hinübersehen.

Dies also ist die Geschichte der seltsamen Umstände: der Ort auf einer

Brücke, deren Hälften sich gegeneinanderstemmen, auf- oder anlehnen, jede gegen ein Anderes, Wesensfremdes, gegen ein Jenseits sich ab- und aufhebend und so sich gegenseitig zu einem wundervollen Bogen ergänzend: Gedoppelt und doch eins, gewaltsam zusammengefügt durch Menschenwerk. Die Zeit: Die des größten Verkehrs vor und nach der Arbeit, auf dem Wege zur Arbeit, zum Wirken oder zum ruhenden Sein und Wohnen.

Nicht nur die beiden, von denen die Rede ist, sondern die beiden Ströme längs den Brückenflanken hatten vertauschte Wohnung und vertauschtes Arbeitsfeld. Wo das Sein des einen ist, liegt das Sollen des andern. Das Tun aber des einen, das geschieht im Hinblick auf den andern, wird getan auf Grund und Boden des andern Daseins und wird verrichtet, wenn dieser andere seiner nicht wahrnimmt, seiner nicht achten kann, weil er ja zur selben Stunde den Wohnplatz des ersten zum Werk- und Wirkplatz seines eigenen Tuns erhob.

Seltsam ist dies: Die füreinander da sind, sind getrennt durch ein Hin und ein Drüben, die füreinander werken und wirken, tun es stets getrennt und jeder für sich. Nie gibt es hier eine Vereinigung von Dies und Jenes, nie ein Zusammengehen, nie ein Zusammenwirken. Die Brücke ist der Versuch dazu. Aber auf diesem hohen, grauen Wahn- und Spukgebilde, auf dieser leibhaftig gewordenen Unwahrscheinlichkeit wacht, ein Gesetz darüber, daß aller Versuch zur Einung nur eine Annäherung bleibt, daß nie Gemeinsamkeit das Hier und Dort verbände; denn alles ist ein Hinüber- und Herüberschauen und -ahnen. Ein Halbes hier, ein Halbes dort; zwei Hälften, die sich bedingen und überall und seit Uranfang gegeben sind. Ein Eins und Ich, das auf der Voraussetzung des Andern und Du leibt und lebt, wirkt und schafft und dennoch nur ein Vorüber sein darf, das Fremde in flüchtigem Vorbei streifend. So warm und nah sind sich die einander entgegenfließenden Ströme selben Gefälles und selber Stärke verschiedener Richtung, bis fast zum Greifen nah — und doch so furchtbar fremd, gegensätzlich und feindselig.

II.

Also dieser Sammelpunkt, dieses Zentrum alles weltlichen Treibens und Daseins war Ort jenes Geschehnisses. Auf dieser Brücke lernte er sie antreffen, weil sie immer den entgegengesetzten Weg schritten. Beider Gehen und Kommen war ein Vorübergehen und ein Vorüberkommen.

Er hatte sie seit Winteranfang entdeckt. Als eines Tages sein Auge den Strom der andern Seite durchsuchte — er tat dies bei jedem Gang über die Brücke — blieb auf unerklärliche Weise sein Blick an ihr hängen. Das war für ihn nichts Außergewöhnliches, da er ein Suchender war. Aber das Seltsame geschah in den folgenden Tagen; denn trat er auf die Brücke, so war es ihm, als zwinge ihn etwas, Ausschau nach ihr zu halten. Er sah ihr Bild deutlich vor sich, er besaß es ganz. Mit diesem Bilde maß er alle Vorübergehenden, ob sie die Gesuchte seien. Aber sein Bild ließ sich nur auf eine Erscheinung legen und deckte sich nur mit der einen. Sein Körper ward geschoben durch den Fluß. Um so mehr ward seine Seele frei, sie mit ganzer Hingabe zu suchen.

Von Tag zu Tag wuchs seine Sucht. Ein förmlicher Zwang beherrschte ihn. Er war vollends besessen von diesem Bilde. Es folgte ihm überall. Und zuletzt war er nur noch Werkzeug dieses Bildes, bloß noch Mensch, damit diesem Bilde ein Träger sei. Er lebte bloß noch als Bild. Er tat alle Arbeit unter seiner Leitung und für es. In sein ganzes Tun und Tagwerk griff es ein und ordnete alles um seine Mitte. Alles in ihm bog sich zum Kreis. Er kreiste nur noch um den einen Stern. Er war ihm Inhalt und Inbegriff aller Dinge.

Was dieses Menschen Denken je ahnte, fand hier Sinnbild und Gestalt. All dieser Kultus war ihm erträglich, wenn er nur viermal des Tages diese Frau sehen konnte, die ihm eins und alles geworden war. Er errichtete ihr innerlich Tempel und Altäre, kniete vor ihr und betete sie an. Aber alles das endete eines Tages; denn wir sind noch in der Wirklichkeit, sie hält uns, und wir müssen auch ihr angehören. Einmal, wenn wir aufflogen, kommt der Tag: Wir

spüren keinen Boden mehr unter den Füßen und glauben nicht, daß wir bestehen können ohne ihn. Dann stürzen wir ab und stoßen hart an die Wirklichkeit. Es gibt keine Flucht aus ihr.

Und das Erdenhafte in jenem Menschen ward stark und äußerte sich im Willen zum Besitz. Sein Erleben wurde anders, wenn er sie sah. Kam sie — und sie kam nie unerwartet — so begannen trotz allem Zureden seine Knie leise zu zittern, eine seltsame Schwäche machte seinen Gang unsicher. Jedesmal errötete er stark und schalt sich deswegen ein Kind, vergessend daß er seinem Blute nicht, wohl aber sein Blut ihm gebieten könne.

Es wurde von Tag zu Tag ärger, wurde noch schlimmer. Nicht nur, daß das unerträgliche Herzklopfen, der fliegende Atem ihm fast die Besinnung raubte: wenn er sie sah, so rissen alle Gedanken. Was in ihm lebte, ward von einem glühenden Ring, der in seiner Stirne kreiste, erfaßt. Sein rasendes Kreisen riß alles in seine Mitte, und ein tobender Wirbel bohrte sich vom Hinterhaupt zur Stirne und von Schläfe zu Schläfe. Dieses Wüten war körperlich spürbar in einem nicht zu sagenden Gefühl im Gehirn: ähnlich wie ein leise, aber rasend schnell drehendes Schwungrad auf seine Achse wirkt. Es war kein Schmerz, eher das Gegenteil, vielleicht fast angenehm zu nennen... jedenfalls aber nahezu unerträglich. Sein Gesichtsfeld vergrößerte sich gleichzeitig und ward überaus und unnatürlich hell und ward durchzogen von einem riesenhaften Schatten: Das war sie. Wie wenn ein Licht hinter uns unsere Gestalt unmäßig groß in den Nebel vor uns wirft, grauenhaft und wie ein Gespenst, so stieg sie vor ihm auf und hob sich stetig. Dann verengte sich sein Gesichtsfeld bis zu einem Kreis, so weit gespannt, daß ausgebreitete Arme ihn eben noch zu fassen vermocht hätten. Und ein grelles Licht stach aus ihm und war unerträglich. Aber er mußte hineinschauen starren Auges. Doch so stark war die Blendkraft, daß nichts im Kreis sichtbar wurde. Und wenn alles vorbei war, das Blut wieder zum Herzen strömte, dann war auch sie vorüber.

Jetzt trieb und drängte es ihn zu ihr, schob es ihn, jagte es ihn förmlich. Er lebte nur noch sie mit allen Fibern, saugte sie auf durch alle Poren: Jeder Tropfen Blut war ein Schrei nach ihrem Blute. Und doch hielt ihn etwas zurück. Es war, wie wenn sein Herz voll roten Blutes und schlagenden Lebens aus ihm heraus, ihr entgegen, an sie heran und in sie hineinträte; aber das Gehirn ging nie mit. Es zuckte und wand sich wohl; aber es blieb fest in seiner Schale. Es ging ständig im Kreise fruchtloser Reflexion. Und das Gehirn war stärker als das Herz.

Aber Herz und Gehirn führten einen Kampf auf Leben und Tod. Wollte er, seiner Impulsivität folgend, ihre Bekanntschaft erreichen durch Grüßen — der Nerv zum Arm versagte den Dienst. Dieser Kampf wurde verstärkt durch die Tatsache, daß sie etwas gespürt haben mußte. Denn oft sah sie aufmerksam herüber. Wie hätte es auch anders sein können: jedes Weib spürt, wenn es geliebt wird. Von seinem Willen hängt es ab, das Gespürte sich bewußt und klar zu machen. Und immer gelingt die Liebe nur da, wo das andere durch sein Dasein und seine eigentümliche Beschaffenheit uns stillschweigend das Recht zum Liebhaben erteilte. Man kann nur wahr lieben mit Einverständnis des andern. Erst entsteht ein Bezogensein aufeinander. Wenn dann dieses bewußt wird, nennen wir seine Bindekraft: Liebe.

Er wußte das: sie sieht mich, sie denkt an mich; vielleicht liebt sie mich sogar. Aber wie soll ich mich dessen vergewissern? Wer ist sie überhaupt, daß sie es wagt, mich so in ihren Dienst zu zwingen? Ist sie die, die ich in ihr sehe, oder ist alles das Ausgeburt meines Wahnes? Habe ich nicht in sie hineingelegt, was vielleicht nie in ihr war und nie in ihr werden wird? Ist sie nicht ein Spukgebilde, das mein krankes Gehirn konstruierte? Wie war es überhaupt möglich, diese Seele, die da durch eine Oberfläche, Leib genannt, erschien, zum Fundament solchen Baues zu nehmen? Wie konnte sie Anlaß bieten zu solch wahnsinnig und schreckhaft hohem Turm, den ich über ihrem Grundriß errichtete? Muß nicht die Schwere dieser Eisenkonstruktion das Fundament zermalmen? Wer zwang mich, gerade in ihr alles zu sehen, sie zum Brennpunkt

aller meiner weltumfassenden Liebe zu machen? Welche Welt von Liebe und welches Uebermaß warf ich in die Tiefe dieser Weibesseele? Aber kann ich anders? Muß ich nicht alles Unfaßbare in mir faßbar gestalten außer mir? Mit Allem kann ich nie eins werden; denn ich bin Teil. Teil kann nur mit Teil eins sein, deshalb muß ich sie, die auch Teil ist, so lieben, um aus Halbheit und Qual mit ihr eine Ganzheit, eine Einheit einzugehen und darzustellen. Das ist nicht Zufälligkeit, nicht Verdienst — diese Liebe ist ein Zwang, ein Ruf, ein Schrei aus Geteiltsein nach Ganzsein. Haben wir Menschen nicht die Pflicht zu lieben, da wir Pflicht zur Erfüllung und Rundung spüren und Liebe allein der Weg dazu ist? — Alles das sagte er sich ausführlich und täglich, schrie es in sich hinein und merkte nicht, daß er dem Reflexionszwang unterlag, bis eines Tages sein tobendes Blut jenen eisernen Ring sprengte. Denn plötzlich war er wieder Wille zum Besitz. Ich muß das alles, was ich dachte, verwirklichen, sagte er sich. Aber wie?

An diesem Rätsel litt er entsetzlich. Nacht für Nacht träumte ihm von Brücken, von Brückengeländern, von Stürzen ins Wasser und von Ertrinken. Dann wieder war er Brückenbauer, Ersteller höchster, längster und berühmtester Brücken. Er baute sie stets aus Eisen. Dann wieder bewegte er sich in Menschenmengen, glaubte sie zu sehen, redete sie an, und jedesmal fuhr er zusammen ob der Täuschung. Dann träumte er, er gehe durch lange Straßen, und alle Leute, die ihm begegneten, schrien ihn an: „Links! Links gehen!" — Und vor dem Einschlafen war es immer, als führten weißglühende Kreise einen tollen, verwirrenden Tanz um ihn auf. Und die Strahlen, die sie aus ihrer Mitte schossen, stachen ihn, und er wich ihnen aus, rückwärts und abwärts und geriet in immer schnellere Bewegung — es war ein Stürzen in einen grundlosen Abgrund. Ein Aufschlagen riß ihn aus dem Halbschlummer.

Oft, wenn er die Brücke betrat, lachte er verzweifelt auf, und sein Gehirn redete: Ich gehe über eine Brücke, die nicht ich baute. Hier ist eine wirkliche Brücke. Sie trägt Menschen, eine Welt trägt sie. Ich aber sollte eine Brücke schlagen, die eine neue Welt gebiert. Wahrlich, ein Leichtes ist es, eine welttragende Brücke zu bauen. Wer aber schlug je jene Brücke, die Weg zu höherm Dasein, Weg zu höchstem Geben, wertvollster Empfängnis und göttlichster Geburt ist?

Er war willens, sie zu schlagen. Aber ein dunkles Verhängnis ließ es nicht zu. Dieses Verhängnis hatte seinen Sitz in seinem Gehirn. Es verdammte ihn zur Hochachtung eines lächerlichen Gesetzes, verurteilte ihn zu ständigem Linksgehen, zwang ihn zur Innehaltung und Berechnung der Minuten, die ein bloßes Vorbei und Vorüber, aber kein Zusammen ermöglichten. Sein Herz, sein Blut, seine Leidenschaft hieß ihn rechts gehen. Aber sein Gehirn ließ diesen richtigen Weg nicht zu aus Achtung vor dem Gesetz des Links. Dieses Gesetz außer ihm schien ihm absolut richtig, hatte für ihn absolute Gültigkeit; von ihm glaubte er, es sei das einzig Wahre und Halt- und Sicherheitgebende: Denn Gesetze müssen sein, deren Sinn gewiß, deren Achtung Pflicht und deren Befehl unumgänglich ist. — So war sein Gehirn Vertreter, Fürsprech, Anwalt, Künder eiserner Gesetze. Es mißtraute grundsätzlich allem Streben des Herzens und schalt die Gesetze des Blutes tierische Triebe. Nur durch diese krampfhafte Herabwürdigung konnte das Gehirn Herr über das Herz bleiben. Nur durch dauernde Reflexion, stetes Rechnen mit Gedanken, ewiges Sichbewußtwerdenwollen konnte die Leidenschaft in den Bannkreis des Gehirns gezwungen werden. Alles Blut mußte rückwärtsfließen, alle Kreise mußten links drehen, alle noch so natürlichen und gesunden Menschlichkeiten mußten im Gegenzeigersinn gehen. Das Herz und seine Trabanten sollten in rückläufiger Bewegung um die Sonne des Gehirns laufen. Vor alles, was Natur war, setzte das Gehirn das Zeichen Minus.

So zerriß das ewige Dilemma von Sein und Sollen sein ganzes Menschsein. Und das Sollen sah er als außer- und überweltliches Gesetz, glaubte an dieses ewig falsch verstandene Gesetz, das kranke Reflexion aus der Welt riß und über sie erhob, aus ihr heraussetzte. Hätte er auf das immer gesunde Blut gehört; denn gibt

es Gesetze, so liegen sie im Blute, wirken in ihm und durch es.

Er vergaß — und wie viele vor ihm vergaßen es und werden es nach ihm nicht sehen — daß alles in allem liegt, das Größte im Kleinsten und das Kleinste im Größten, daß das Leben selbst, das Dasein allein und alle verachtete Wirklichkeit unser Sein und ebensosehr und gewiß auch unser Sollen birgt. Er vergaß, daß aller Sinn im Rauschen des Blutes lag, vergaß, daß es nur eine Welt gibt, sah nicht, daß Gemächte des Gehirns die Welt scharfen Schnittes teilten, wo doch alles Blut ein Eines ist, das spricht: Ich bin die Welt, ich, das ewig Wirkende, das stetig Bewegte, immerwährend Fließende. Er spürte nicht, daß die Welt, die er höher glaubte, die Fehlgeburt kranker Gehirne war, die in Dunst und Nacht taumelnd, die Gesetze erfanden und die Welt des Sollens entdeckten, die zu entdecken ein Ueberflüssiges ist und ewig dem Fluche des Irrtums unterliegt, weil sie gesucht und gesagt wurde, da sie doch nicht suchbar, nicht findbar, nicht sagbar ist.

So kam es, daß er in zwei Welten lebte, die er konstruiert hatte: Er lebte ein Gehirnleben und ein Blutleben. Er kreiste entweder erhabenen Fluges in starren, eisigen Höhen oder wand sich in grauenhaften, blutdunklen Abgründen. Es gab nur noch Höhe und Tiefe für sein Dasein, nur ein Jenseits und ein Diesseits, nur Himmel und Hölle, nur Gott und Teufel, nur Erhaben und Gemein, nur ein Links des Gesetzes und ein Rechts der Leidenschaft. Die Qual dieser Zweiheit trug er in sich, geduldig und in Demut, trug sie als Schicksal, als unabwendbares Verhängnis, trug sie bei der Arbeit und trug sie zu Hause. Wo er auch ging und stand, überallhin nahm er sie mit sich. Er fand keine Brücke zwischen den beiden Welten, keinen Uebergang. Ob er auch ahnte, daß sein Blut, das ihn zu ihr trieb, ihn erlösen würde — er glaubte diese Ahnung nicht, er wollte sie nicht glauben. Er wollte leiden, glaubte aller Welt Leid zu tragen und merkte nicht, daß er nur an sich selber litt, an einem Gespenst der Reflexion. An alles dachte er, nur daran nicht, daß sein Herz recht haben könnte, daß die Erfüllung dessen, was als Sehnsucht in ihm war, ihn erlöst hätte. Dachte nie daran, daß alle Zweiheit seit Anbeginn in ihm gelebt hatte und erst an diesem Erlebnis des Weibes sich kraftvoll und auffordernd äußerte und schmerzhaft quälte, damit die Liebe seine Zwiespältigkeit höbe, daß eben an ihr ihm seine Unvollkommenheit bewußt würde und nur deshalb, damit er sich anstrenge, seine Halbheit zu vollenden. An alles das wollte er nicht denken in seinem Leidenszwang.

Aber die schlimmste aller Wirkungen dieses Erlebens war, daß er gemäß seiner Gespaltenheit alle Welt doppelt sah. Er sah sie geteilt in Hoch und Tief, sah eine Wirklichkeit mit allen Symptomen des Zufalls, ein großes Nichts, alles negativer Wertigkeit. Und sah darüber eine Welt der Ideen, ewig, still und erhaben, rein und unveränderlich. Reinheit hier, Unreinheit dort. Hier Welt des Gehirns, dort Welt blutiger Leidenschaft. Hier Gesetz, dort Chaos, hier Notwendigkeit und Absolutheit, dort Zufall und Relativität. Sein Gehirn hatte in fanatischer Reflexionswut und unheimlich scharfer Logik diese hohe Welt der Besinnung dem Taumel des Blutes gegenübergestellt; aber nie dachte er daran, diese beiden Welten in Eines zu gießen. Nicht einmal an die Möglichkeit, eine Brücke von der einen zur andern zu schlagen, dachte er, geschweige denn daran, daß keine Brücke notwendig wäre, sähe man die Welt so, wie sie gesehen werden soll. Auch war seiner Logik entgangen, daß doch ein Leben diese beiden Gegensätze zusammenhielt, daß also nur krampfhafte Konstruktion sie schlechthin setzte, ohne damit das Leben als Dasein spalten zu können. Es war ihm entgangen, daß seine Zweiheitlichkeit eine Lebensäußerung, verschiedene Ausdrucksformen eines Einen war.

Er wußte nicht, wie lächerlich das war: Er hatte sich eingebildet, als ein Riese aller Welt Leid zu tragen, vergaß aber dabei, daß die Kraft, die Vorhandenes trennt und zerlegt, nur Kraft zur Trennung, nicht Kraft zu schöpferischer Einheit war. Der Kraftaufwand, der nötig ist, das Leben zweiheitlich zu sehen, ist aber der geringste. Das liegt sozusagen in unserer Natur; denn wir haben ein Auge zu viel.

Kyklopen sind in dieser Hinsicht glücklicher. — So einfach die Sache gewesen wäre: Er brachte Gehirn und Herz nicht zusammen. Es gab keine Brücke. Es hätte schon eine gegeben: Sie. Aber davon wollte er offenbar nichts wissen. Denn er wollte leiden, als hätte er das Leiden verdient.

Und seltsam war es, daß er die rettende Brücke nicht bauen wollte, oder alltäglicher gesagt: daß er nicht Energien in Bewegung setzte, um jeden Preis ihre Bekanntschaft zu machen. Was hielt ihn denn zurück? War es die große Angst vor dem Tode, der hätte eintreten müssen, wenn er seine machtvolle Kraft zur Hingabe verwirklicht und geäußert hätte? War es die Abwehr des Ichs gegen dieses Sichverlieren in restloser Entäußerung? Oder war das alles die natürliche Folge seines Fluges nach oben, seines Höhenwahnes, der ihm das unnahbar machte, dessen sein Blut begehrte? Mußte sie unerreichbar bleiben, um durch das Blut nicht entheiligt zu werden? Wer will das entscheiden? Sicher war dies, das spürte er, daß seine Zerrissenheit das Zusammenwachsen hinderte. Wie traurig doch das ist: Die Zerrissenheit des Mannes wird durch sein Weib-Erlebnis erzeugt, und das durch das Weib erzeugte hindert das Einswerden.

Und er begann stets im erbauten Jenseits zu leben, stieg immer seltener herab; denn er fürchtete sich entsetzlich vor der Macht des Blutes. Er bedauerte sich stets: Ich habe kein Blut. Der Tor hatte vergessen, welche Ströme in ihm flossen, die in höchster Bereitschaft willens waren, in das richtige Bett zu stürzen, wenn das Gehirn die Schleusen gehoben hätte.

Nur hie und da war er fast gar Mensch. Nachts, wenn er durch die Straße ging, in der sie wohnte — denn das hatte er doch in Erfahrung gebracht — wenn er also durch diese Straße schritt, was nur des Nachts geschehen durfte, dann tobte sein Blut und schoß sein Strahl himmelhoch ob der allzu langen Stauung; aber wohl nur deswegen, weil er sicher war, daß keine Notwendigkeit bestand, etwas zu tun, was die Leidenschaft geboten hätte. Und so sehr Mensch war er dann, wenn er um Mitternacht die verlassene Brücke betrat, so klein, fast verliebt, war er, daß er sich brückenlang sagte: Siehst du dort jenen Quadratdezimeter Asphalt? Darauf hat sie heute sicher den Fuß gesetzt. Er hätte ihn küssen mögen. Und dieses Mal war das Gehirn wirklich im Recht, wenn es das verbot. Aber wie zart und langsam, wie behutsam und leise setzte er dann seinen Fuß auf jenen geweihten Quadratdezimeter!

Aber des andern Tages war es wieder, als ob ein dichter Mantel ihn umhülle, der fast undurchsichtig war. Außer ihm bewegte sich eine Welt von Lust und Lärm in Tönen und Farben; aber alles, Klang und Farbe und Umrisse, drang nur gedämpft, trüb und verschwommen durch des Mantels Grau. Aber innerhalb des Mantels brannte rotes Licht, stiegen aus goldenen Schalen zuckende Flammen zum Himmel, Opferflammen, die sein Blut fraßen. Er brachte willig Tropfen um Tropfen zum Opferaltar, brachte es dar dem Götzen, den sein Gehirn ersonnen.

In seinem Leiden lag so viel Selbstbetrug! Er wäre zugrunde gegangen, wenn er dies gesehen hätte. Deshalb sah er es nicht.

III.

In seiner blutleeren Welt stechenden Glanzes und unerbittlicher Einheitspflicht lebte jetzt sie, die Emporgezogene, der blutleere Schatten des einen Weibes. Da war kein Rausch, kein Leben mehr, da war nur strenge Legalität. Er hatte eine Vernunftehe geschlossen. Und da die Vernunft über aller Wirklichkeit von ihm gedacht war, war auch die Ehe aus Vernunft eine bloß gedachte Ideenehe. Was brauchte es da Fleisch und Blut?

Er war einer jener, die am Gesetz leiden, am erdachten, ersonnenen, erfundenen, verfluchten Gesetz. Ein Fanatiker des Rechtes (das da ein Linkes war), ein Leidenschaftlicher in entsetzlich gesetzmäßigem Anstieg, ein stets Gezwungener, tausend Gesetze zu konstruieren und aus dem Sein herauszudividieren, statt das eine, das Lebensgesetz, zu halten und zu erfüllen. Er glaubte das Schwerste zu tun und tat das Leichtere. Er war jener Unglücklichen einer, die, unfähig etwas zu erfassen, die Unfaßbarkeit dieses Etwas statuieren.

Seine Leidenschaft erschöpfte sich im Anstieg, im Flug nach wesenlosem Daschein, den er immerwährend höher zu schrauben versuchte. Und das Leiden, das ihm daraus erwuchs, fand er immer mehr am Platze, glaubte an seine Notwendigkeit und fand es schließlich süß, nur um noch leben zu können.

Jenes Weib war ihm bloß noch Sinnbild, notwendiges Anderes, damit er seinem Einheitswahn frönen konnte. Wirklich, dieses Weibliche hatte ihn hinangezogen und hinaufgetrieben. Daß ihn das Weib doch zum Daseins- und Wirklichkeitswillen erlöste! So aber ward er zum Daseinsverächter und ward wirklichkeitsunfähig. Er hatte zu allem Talent; aber das Talent zum Leben fehlte ihm. Das höchste aller Talente haben nur die Höchsten unter den Menschen. Die Zweithöchsten haben nur die Fähigkeit zum Leid. Lebenstalente brauchen keine Brükken. Die aber Brücken nötig hätten, vermögen sie nicht zu bauen. Jede Brücke ist ein Versuch. Keiner glaubt, daß sie ihn trage. Jeder rechnet mit ihrem Einsturz. Jede ist eine Lüge über den Graben eines Irrtums. —

Dieser Mensch wird ewig an diesen Dingen leiden. Er kann das Leben nicht fassen; denn er ist zu klein für dieses Ungeheure. Deshalb stellt er sich allem gegenüber, setzt er die kleinere Welt, die er Kleinerer erfuhr, in sich in einen Gegensatz und spürt nicht, daß alle Entgegensetzung und Gegenüberstellung menschliche Setzung und menschlicher Irrtum ist; er teilt alles, zertrennt alles, zerspaltet alles, um die Stücke besser fassen zu können, glaubt, aus Stücken werde je ein Ganzes, sieht nicht, daß aus Stücken Stückwerk wird, glaubt, das Ganze sei die Summe seiner Teile! Wann wird die Welt diesen Wahn enden?

Und wenn die Welt durch die Reflexion in Teile dividiert ist, sind Brücken nötig geworden; aber alle Mathematik versagt. Das Leben ist keine Rechenoperation irgendeiner Art: Es gibt nur eines: In dem, was unteilbar ist, in dem Einen leben und ganz in ihm enthalten sein. Dazu führt kein rechnendes Gehirn, sondern ein lebendiges Herz und rollendes Blut. Der Zug des Herzens nach rechts hat immer und ewig recht.

Aber wir Geringen haben zu wenig Herz, zu wenig Blut. Und das Wenige ging auf im Turmbau zu Babel. Und unsere gelogenen und gebogenen Eisenbrücken zwingen uns zum Gehen in nur zwei und entgegengesetzten Richtungen. Und wenn ein erlösendes Etwas uns entgegenkommt, so gibt es für uns nur ein entsetzliches Vorbei.

Das erlösende Etwas, durch dessen Dasein wir, das Leben fassend, das Leben selbst leben könnten, dieses Andere, mit dem wir verschmelzen sollten, um für immer und ewig des Blutes die Fülle zu haben: Das Weib ist es. Mit dem Weibe und durch das Weib haben wir Kraft zum Dasein und Willen zur Wirklichkeit: Wirkliches Leben ist, entsteht und besteht durch das hohe Wunder des Einseins von Mann und Weib.

Gedanken über Leben und Tod.

Nur wenn der Mensch sich nicht Illusionen hingibt, die Dinge nimmt, wie sie sind und kommen, die Kräfte braucht, die Lebenslust und Freude bringen und erhalten, erweist sich ihm der Augenblick günstig. Voraussicht ist nicht Sache der Klügelei, sondern des natürlichen Instinktes und geht Hand in Hand mit der Fähigkeit, den Augenblick ernst und sicher zu erfassen.

* * *

Jedes Leben ist ein Trauerspiel; denn sein Schlußakt ist der Tod. Aber im besten Fall ist es ein schönes, erhebendes.

Weisheit führt dazu, in Erkennung des Notwendigen, Möglichkeiten — in uns selbst liegende — zu finden, unsern Lebenslauf zu erleichtern und schöner zu gestalten.

Aber im Leichtsinn, der Tatsächliches verkennen will, sich von ihm abwendet und, tatenlos, die das individuelle und universelle Leben fördernden Möglichkeiten unbenutzt läßt, liegt die Torheit, die das Leben entwertet. W. K.